Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 8

Artikel: Fügung oder Zufall?
Autor: Zweifel, Lilly
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634797

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 8
31. Jahrgang

Die Berner Woche

1941
Bern, 22. Febr.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Fügung oder Zufall?

Von Lilly Zweifel

In einer Gesellschaft wurde über die Frage diskutiert, ob es einen Zufall gebe, und all die uralten Dummheiten, die man bei Gelegenheit einer solchen Diskussion vorbringt, wurden vorgebracht: „Es gibt keinen Zufall ...“ „Doch, es gibt einen Zufall ...“ „Es gibt keine Fügung ...“ „Doch, es gibt eine Fügung . . .“ In den vier Sätzen summierte sich seit je das ganze Wissen der Menschen um diese Dinge; keiner kann mehr sagen als eben, ob er an das eine oder andere glaube oder nicht glaube, und alle Beweise, mögen sie aussehen wie sie wollen, sind nur armselige Stützen für eine der vier Thesen.

Nachdem die Gesellschaft sich genügend über ihr Nichtwissen verbreitet hatte, wandte ein schon betagter Mann etwas gegen die Gläubigen des Fatums ein, das aber ebenso gegen die Verfechter einer Überzeugung gerichtet war, die durchaus eine Vernunft hinter dem Weltgeschehen wahr haben wollte. „Meine Damen und Herren“, sagte der großväterliche Mann, „ich glaube, Sie haben bei ihrer Diskussion alle einen bestimmten Umstand vergessen.“

„Und der Umstand wäre?“ fragte man aus dem Kreise.

„Sie haben vergessen, daß die Zufälle . . . oder die Fügungen, wenn Sie wollen, manchmal schön sind . . . und manchmal nicht schön, oft sogar sehr häßlich. Finden Sie nicht, daß dieser Umstand ins Gewicht fällt und uns gewisse Schlüsse aufdrängt?“

„Inwiefern?“ wollte man wissen, und jemand äußerte seine Ansicht, daß er gar nicht an die Notwendigkeit glaube, die „gütigen Zufälle“ als etwas Besonderes von den „bösen Zufällen“ zu unterscheiden. Zufall sei nun einfach Zufall. Wenn einem eine gebratene Taube in den Mund fliege, sei dies ein ebenso blindes Geschehen, wie wenn einen der herunterfallende Ziegel totschlage.

Statt weiter zu diskutieren, fing der alte Mann an, eine Geschichte zu erzählen. „Ich habe diese Geschichte vor kurzem erlebt ... und ich glaubte nicht, daß mir etwas Ähnliches begegnen werde“, sagte er. „Es war an einem Markttag mitten in der Woche, und ich ging am Vormittag aus, um wieder einmal das Volk anzusehen, das da zum Verkaufen und Kaufen anrückt. Gegen Mittag kam ich in ein Restaurant und bestellte einen Wermuth. Ich hatte mich an einen Tisch gesetzt, an welchem vor mir schon ein Herr mit leicht angegrauten Haaren Platz genommen hatte. Der Mann las den Stadtanzeiger und beachtete mich nicht. Plötzlich brach er in heiteres Lachen aus und schaute belustigt um sich. Als er mich gewahrte, rückte er seinen Stuhl gerade und richtete das Wort an mich.

„Es gibt komische Dinge“, sagte er. Und ich fragte, was ihm denn Komisches begegnet sei. Im Stadtanzeiger stünde wirklich allerlei.

„Ja“, sagte er, „Lesen Sie das!“ Und er wies mit dem Finger auf ein Inserat. „Handorgel zu vertauschen, gegen Kinderwagen ...“ Ich war ein wenig verwundert. „Sie wissen aber noch nicht alles“, fuhr er fort, um seine mir nicht erklärliche Heiterkeit zu begründen. „Lesen Sie das!“ Und ich las ein zweites Inserat, vom ersten nur durch ein Verkaufsangebot irgendwelchen Inhaltes getrennt. Das zweite Inserat lautete: „Kinderwagen zu vertauschen, gegen Handorgel.“

Das sei allerdings lustig, sagte ich und fing an, die Situation auszumalen. Es sei wohl eine hübsche Frau so lange lustig gewesen und habe Handorgel gespielt, bis sie einen Kinderwagen brauchte, und auf der andern Seite habe der Kinderwagen ausgedient, und der Sprößling, der darin gefahren, sei unterdessen reif geworden, einen Handharmonika-Kurs zu nehmen.

„Falsch geraten“, sagte der Mann. „Das zweite Inserat ist nämlich von mir aufgegeben worden. Und es ist nicht der Wagen, in welchem ich selbst gefahren. Sie müssen wissen, daß ich eigentlich ein wenig aus Galgenhumor lache. Vor drei Jahren starb mir meine Frau samt dem einzigen Kinde im Wochenbett, und von meinem Glück blieb mir nur der Kinderwagen übrig. Ich war eine zeitlang ganz krank und hatte den Glauben ans Leben verloren. Erst seit vielleicht einem Monat gehts mir wieder besser . . . warum, weiß ich nicht. Und vor einer Woche kam mir zum ersten Mal der Gedanke, den Wagen zu verkaufen und mich von meinen düstern Erinnerungen zu trennen. Warum ich aber gestern, als ich das Inserat aufgab, plötzlich überlegte, kein Geld für den Wagen zu nehmen, sondern ihn gegen etwas anderes einzutauschen, und weshalb ich, als ich ans Tauschen dachte, sofort eine Handorgel vor mir sah, weiß ich nicht. Oder . . . wenn Sie wollen, ich weiß es. Beim Handorgelspielen hatte ich schließlich meine Frau kennen gelernt, und mein Instrument, das ich nach ihrem Tode nicht mehr ansehen konnte, hatte ich verschenkt. Der Wunsch, wieder eine Handorgel zu besitzen, kündigte wohl meine neue Bereitschaft zu leben an.“

„Wissen Sie was?“ sagte ich nach dieser Erzählung des Mannes, „nun müssen wir nachsehen, wer eine Handorgel gegen einen Kinderwagen vertauschen will! Wenn sie einverstanden sind, gehen wir zusammen hin . . . die Adresse steht ja hier . . .“

Er war einverstanden, und wir gingen zusammen an den Weiherweg, wie die Adresse lautete. Und was fanden wir? Eine junge Frau, vielleicht fünf Jahre jünger als der Mann, mit einem Kind im Arm, empfing uns. Sie wurde rot, als sie uns über die Schwelle führte. Als sie uns die Handorgel zeigte, bemerkte ich, daß sie mit einem wehmütigen Blick das Instrument streifte. Auch der Mann schien diesen Blick bemerkt zu haben. „Sie trennen sich ungern davon“, sagte er.

Und da erzählte uns die Frau eine Geschichte. Gestern habe sie das Inserat aufgegeben. Warum sie auf den Gedanken gekommen sei, einen Kinderwagen einzutauschen, wisse sie nicht. Aber sie wolle kein Geld dafür. Es hingen zu viele Erinnerungen daran. Denn ihr Mann, der darauf gespielt habe und der leider Gottes vor einem halben Jahr verunglückt sei, würde traurig sein, wenn sie Geld nähme. Aber einen Wagen für ihr Kind, das würde er loben . . . Wollen Sie noch mehr wissen, meine Herrschaften? Ich kann Ihnen nur sagen, daß die Frau vorläufig den Wagen zum Geschenk empfangen hat. Und ich ahne, daß Wagen und Handorgel sehr wahrscheinlich beisammen bleiben werden.“

So erzählte der Alte, und die Gesellschaft schwieg.